

Predigt über Jesaja 65,17–25

Siehe!, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und man wird der ersten nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen, sondern freut euch und jubelt fort und fort über das, was ich schaffe, denn, siehe!, ich schaffe Jerusalem als Jubel und sein Volk als Freude. Ich werde jubeln über Jerusalem und mich freuen über mein Volk, und man wird in ihr nicht mehr hören die Stimme des Weinens und die Stimme des Geschreis. Nicht mehr wird von dort jemand schon in Kindertagen altern und seine Tage nicht erfüllen, sondern als jung gilt, wer mit hundert Jahren stirbt, als Sünder verflucht, wer nur hundert Jahre wird. Sie bauen Häuser und bewohnen sie, pflanzen Weinberge und essen ihre Früchte. Nicht bauen sie Häuser, die ein anderer bewohnt, nicht pflanzen sie, was ein anderer isst, sondern wie die Tage eines Baums sind die Tage meines Volkes, und was ihre Hände erarbeiten, das sollen meine Erwählten auch verbrauchen. Nicht ins Leere werden sie sich mühen und nicht zum Schrecken gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des HERRN, sie und ihre Nachkommen mit ihnen. Es wird geschehen: ehe sie rufen, will ich antworten; während sie noch sprechen, werde ich sie erhören. Wolf und Lamm werden weiden wie eins, der Löwe wird Häcksel fressen wie das Rind und die Schlange Staub als ihr Brot. Man wird nichts Böses tun, kein Verderben anrichten auf meinem ganzen heiligen Berg, spricht der HERR.

Einmal werden wir vergessen können, nicht mehr gedenken müssen. Und zwar nicht weil wir all das Grässliche, das wir erfahren; all das Hässliche, das wir selbst anrichten durch unsere Worte und Taten und unser Unterlassen, unerträglich finden, darum tatsächlich nicht ertragen, sondern verdrängen. Sigmund Freuds Beobachtung, dass das Verdrängte wiederkehrt, manchmal in ganz anderem Zusammenhang, oft störend, wird ja ständig bestätigt in unserem eigenen Leben, aber auch in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben, in der Politik, im Weltgeschehen. Doch eines Tages werden wir vergessen können, ohne zu verdrängen, ohne zu leugnen, ohne Krampf. Wir werden, so wird uns verheißen, des Vergangenen nicht mehr gedenken, es wird uns nicht mehr auf dem Herzen und auf der Seele liegen, weil Gott eine ganz und gar neue Wirklichkeit schafft, einen neuen Himmel, eine neue Erde. Eine neue Welt, in der Gott alles in allem sein wird, in der wir nicht mehr getrennt von Gott leben, das meint das Wort Sünde, sondern mit ihm: er wird bei uns wohnen, und wir werden seine Völker sein, und er selbst, Gott, wird mit uns sein. Ganz und gar, nicht mehr hier und da, ab und an, halb und halb werden wir in der Wärme und im Licht seiner Liebe leben und atmen. Ehe wir überhaupt rufen, wird er antworten; während wir noch reden, uns erhören. Weil wir ihn dann haben, fragen wir nicht mehr nach Himmel und Erde. Auch Jesus verspricht uns: an jenem Tag werdet ihr mich nichts fragen. All die quälenden Fragen nach dem warum; die empörten Fragen: wie kann Gott das zulassen?, sind dann gegenstandslos, wenn das Vergangene wirklich vergangen ist, angesichts der neuen Wirklichkeit nicht nur verblasst, sondern verschwunden ist, uns eine gnädige, eine endzeitliche Amnesie geschenkt wird.

Aber erst dann. Erst wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, und das ist etwas ganz anderes als unsere ebenso eigen- wie ohnmächtigen Versuche, einen Schlusstrich zu ziehen. Gottes Ankündigung, einen neuen Himmel, eine neue Erde zu schaffen, kommt für Bibelleser überraschend, denn die Bibel beginnt mit den Worten: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und die biblische Schöpfungserzählung ist durchzogen von dem Refrain: und Gott sah, dass es gut war. Am Ende heißt es sogar: und siehe, es war sehr gut. Doch die biblischen Autoren streben nicht zurück zum Ursprung, wo alles gut war, zurück in ein leider vergangenes goldenes Zeitalter, sondern blicken vorwärts, schreiben allesamt ein Hoffnungsbuch, weil sie Gott selbst als eine vorangehende und vorantreibende, eine verheißungsvolle

Wirklichkeit erleben. Er setzt dabei nicht auf Korrekturen und Verbesserungen, auf Reformen und auf Reformation, sondern auf eine radikale Revolution: siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Doch noch ist es nicht so weit. Gottes Revolution, seine neue Welt hat mit der Erwählung seines Volkes, mit dem Kommen seines Sohnes, in dem das Reich Gottes nahe gekommen ist, schon begonnen. Doch noch leben wir in der alten Welt; und darum gilt auch: noch können wir nicht vergessen; noch gilt die Aufforderung, die zu den häufigsten in der Bibel gehört: Gedenke! Erwähne dich! Vergiss nicht! Wir befolgen heute diese Aufforderung, gedenken unserer Toten, nennen ihre Namen. Viele besuchen in diesen Tagen Gräber, denn Gräber sind Gedächtnisstützen. Gedenken ist und macht menschlich; Gedenken hat auch mit Danken zu tun. Wir erinnern uns dessen, was wir denen zu verdanken haben, die schon gestorben sind – ohne ihren Einfluss, ihre Liebe und Zuwendung, ihre Anregungen und auch ihre Einsprüche wären wir nicht geworden, was und wie wir sind. Dankbar beherzigen wir die Selbstaufforderung des Dichters von Psalm 103: Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Die Bibel selbst, dies vorwärts blickende Buch, verdanken wir Menschen, die die Worte und Taten Gottes als buchenswerte Ereignisse erkannten, dazu beitragen wollten, dass ihrer gedacht, sie nicht vergessen werden.

Das kollektive Gedenken fällt uns schwerer als das individuelle, gewiss auch darum, weil das Gedenken hier weniger mit Danken, mehr mit Denken zu tun hat, mit sich Hineindenken in andere, mit schweren Gedanken. Vor einer Woche wurde staatlich und gesellschaftlich der Toten der Kriege und der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gedacht, und in unserer Gemeinde der Zwangsarbeiter, die für die Kirche und ihre Friedhöfe gearbeitet haben. Und am 9. November der Pogrome von 1938. Es hilft nicht, sich zu wünschen, dass der Tag schon da wäre, da wir das alles vergessen können, des Vergangenen nicht mehr gedenken, es nicht mehr zu Herzen nehmen müssen. Und die behaupten, diese Zeit sei längst gekommen, wissen, dass das nicht stimmt. Denn noch hören wir die Stimme des Weinens, die Stimme des Geschreis.

Die Aufforderung, nicht zu gedenken, sondern zu vergessen, drückt nicht nur den vergeblichen Wunsch nach einem Schlussstrich aus. Sie wird oft auch bitter und zynisch verwendet – und das ist kein gutes Zeichen, aber ein Zeichen unserer Zeit. Vergiss es – das sagen und das hören wir, wenn es um Hilfe, um Solidarität geht. Wir halten die Regeln der Marktwirtschaft für Naturgesetze, wonach es nichts für umsonst, keine Leistung ohne Gegenleistung gibt, alles seinen Preis hat; halten es für ausgeschlossen, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer sein kann. Das kannst du vergessen – sagen und hören wir auch, wenn es um Vorschläge geht, die an die Vernunft appellieren, sich auf die Vernunft berufen. Unsere Lebenserfahrung, so glauben wir, spricht dagegen, dass es vernünftig ist, mit Vernunft zu rechnen. Vergiss es! und: das kannst du vergessen – sagen und hören wir da, wo es um Hoffnungen geht, halten es resigniert für realistisch, auf Hoffnungen nichts zu geben.

Für die biblischen Autoren aber ist diese erbitterte und verbitterte Resignation selbst ein Akt der Verdrängung eines Teils der Wirklichkeit, nämlich der Verheißungen Gottes. Er schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde; er schafft damit zugleich Jubel und Freude; er schafft nämlich, da fällt das Wort „schaffen“ zum dritten Mal, Jerusalem als Jubel und sein jüdisches Volk als Freude – Israel wird nicht mehr Gegenstand des Hasses, der Verachtung, des Vernichtungswillens der anderen Völker sein, sondern ihr Entzücken. Und statt Antisemitismus nur ein Antiquariat, singt Georg Kreisler über ein Wien ohne Wiener. Unser Text aber stellt in Aussicht: nicht mal mehr ein Antiquariat – der Judenhass wird eines Tages einfach vergessen sein. Dann, erst dann, wird auch Gott selbst über Jerusalem jubeln, an seinem Volk sich freuen können.

Niemand wird mehr sterben müssen, ohne überhaupt ein erfülltes Leben gelebt zu haben, nur zum Schrecken, in eine schreckliche Welt hinein geboren wurde. Wir denken an die Kinder, die Kriegen zum Opfer fallen, die nicht sie angezettelt hatten; denken auch an Kinder hier in Berlin, die getötet werden oder vernachlässigt oder missbraucht und auf Dauer beschädigt; an Erwachsene, die ihr Leben lang sich ins Leere gemüht haben, keine Erfüllung fanden. Ich denke da an erschütternd wortkarge Beerdigungsgespräche, bei denen die nächsten Menschen nicht sagen konnten, was den Verstorbenen ausgemacht, das Leben der Verstorbenen erfüllt hat. Solch seelisches Elend liegt nicht nur, aber auch an materiellen Bedingungen, und so gehört zur biblischen Vision auch das Ende von Ausbeutung, von entfremdeter Arbeit, von privater Aneignung dessen, was gesellschaftlich erarbeitet wurde: sie bauen nicht mehr Häuser, die ein anderer bewohnt; pflanzen nicht, was ein anderer aufisst. In Berlin wird viel gebaut von Menschen, die es sich nicht leisten können werden, da auch zu wohnen.

Wölfe und Lämmer weiden zusammen, Löwen fressen Gras wie das Rind – ein Ende der bestialischen Raubtierwelt, also der Welt, die wir kennen. Die Alternative, entweder andere aufzufressen oder selbst gefressen zu werden, ist kein Naturgesetz oder, wenn doch, dann umso schlimmer für die Natur; dann bedarf auch sie einer neuen Schöpfung.

Eine tröstliche Vision sind diese Worte vom neuen Himmel, von der neuen Erde, aber keine vertröstende, denn sie macht uns Hoffnungen und damit auch Mut. Sie gibt unserer Hoffnung, auch unserm Handeln Orientierung, unserem Beten und unserem Tun, das diesem Beten entspricht. Einen neuen Himmel, eine neue Erde schaffen können wir nicht, Subjekt des Wortes Schaffen ist in der Bibel immer der Gott Israels, und das ist auch gut so. Aber wir können und sollen, angeregt und orientiert durch diese Vision, betend und arbeitend dazu beitragen, dass sein Wille geschieht im Himmel und auf Erden; sollen und können nach dem Reich Gottes trachten.

Himmel und Erde werden vergehen, das sagt auch Jesus, und wir fügen aus vollem Herzen und tiefster Seele hinzu: zweifellos verdient und zurecht. Aber, sagt Jesus, meine Worte werden nicht vergehen, sind keine leeren Worte, leere Versprechungen, sondern verlässlich; Worte, die Tatsachen schaffen. Für uns Hörer der biblischen Botschaft gilt darum einstweilen zweierlei, beides mit gleichem Ernst: vorwärts! und: nicht vergessen! Noch nicht.

Amen.